

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Donnerstag

(1828, No 2.)

3. Jänner.

Der Händedruck.

Wenn bewacht von tausend Blicken,
Liebe sanft mit Liebe ringt,
Und das göttliche Entzücken:
Aug' zum Auge schwachend bringt;

Wenn umrauscht von Menschenwogen,
Jedes Wort im Munde stockt,
Und unnennbar angezogen
Doch das Herz zur Liebe lockt;

Wenn in Wonne zu zerfließen,
Und in Jubel aufzuschrei'n,
Glüh'nde Herzen sich erschließen,
Doch die vielen Zeugen scheu'n;

Wenn in sanfter Wehmuth Feuer
Schmilzt das jugendliche Paar,
Das so lange sich schon theuer,
Theurer, als das Leben war;

Doch im wilden Menschenkreise
Schweigen heißt den Schwärmermund,
Daß auf des Verrathes Gleise,
Nicht die Liebe werde kund:

Dann sprach ich mit tausend Zungen, —
Hochlust ist mein stummer Ton,
Der dem Herzen sich entrungen,
Und den Händen zugesloh'n.

S. W. Schickler.

F r a g m e n t

von L. Byron.

(Uebersetzt von Eduard Silesius.)

(Beschluß von No. 1.)

Hierauf erhielt ich keine Antwort. Unterdessen kam Soliman mit Wasser zurück; der Wundarzt und die Pferde blieben am Brunnen. Als sein

Durst gelbte, schien er für einen Augenblick sich wieder zu erholen; ich schöpfte Hoffnung, daß er wieder würde fortwandern, oder wenigstens zurückkehren können, und munterte ihn auf, einen Versuch zu machen. Er schwieg fortwährend — und schien alle seine Kräfte zu einer Antwort zu sammeln. Endlich begann er: „Das ist das Ende meiner Reise und meines Lebens. Ich kam hieher, um zu sterben, aber ich habe noch eine Bitte, eine Forderung zu stellen. Dieß werden meine letzten Worte seyn. Sie werden sie befolgen.“

„Gewiß, aber hoffen Sie Besseres.“ — „Ich habe keine Hoffnungen, keine Wünsche, als diesen einen: verbergen sie meinen Tod vor jedem menschlichen Wesen.“ „Ich hoffe keine Gelegenheit dazu zu haben; es wird Ihnen gewiß wieder besser werden, und“ — — „Still — es muß so seyn; versprechen Sie dieß!“ — „Ich verspreche es.“ — „Beschwören Sie es mit folgendem Eide!“ — Hier sagte er mir eine Formel von großer Bedeutsamkeit vor. — „Hiezu ist keine Veranlassung; ich will Ihr Begehren erfüllen, und dieß bezweifeln, ist“ — — „Es kann nicht anders seyn; Sie müssen schwören.“ Ich leistete den Eid, und es schien ihn zu beruhigen. Er zog einen Siegelring, auf welchem einige arabische Zeichen sich befanden, vom Finger, und gab ihn mir mit folgenden Worten: „Am neunten — welches Monats sie wollen — aber bestimmt am neunten — schleudern Sie diesen Ring in die Salzfluthen, welche sich in die Bucht von Eleusis ergießen; am Tage darauf, zur selben Stunde, erscheinen Sie in den Ruinen des Ceres'tempels und warten eine Stunde.“ — „Warum dieß?“ — „Sie werden es erfahren.“ — „Am neunten, sagen Sie?“ — „Ja.“ — Als ich bemerkte, daß heute

der neunte sey, veränderte sich seine Miene, und er schwieg. Wie er nun, sichtbar immer schwächer werdend, da saß, ließ sich ein Storch mit einer Schlange im Schnabel, auf einem nahen Grabsteine nieder, und sah, ohne seine Beute zu verzehren, starr auf uns. Ich weiß nicht, was mich antrieb, ihn wegzujagen, aber vergebens; er machte einige Kreise in der Luft, und kehrte wieder zu derselben Stelle zurück. Darvell deutete darauf, lächelte und sprach — ich weiß nicht, ob zu sich selbst, oder zu mir — „es ist gut!“ — „Was ist gut, und was meinen Sie damit?“ — „Nichts von Belange: Sie müssen mich diesen Abend, und gerade wo der Vogel sitzt, begraben. Sie kennen meine weitere Forderung.“ — Er fuhr hierauf fort, mir mehrere Weisungen zu geben, wie sein Tod verborgen gehalten werden könne. Dann rief er aus: „Sehen Sie diesen Vogel?“ „Allerdings.“ — „Und die Schlange, die sich in seinem Schnabel windet?“ — „Ebenfalls; darin liegt aber nichts außerordentliches; es ist seine gewöhnliche Beute. Aber seltsam ist's, daß er sie nicht verzehrt.“ — Darvell lächelte gräßlich und sprach: „Es ist noch nicht an der Zeit.“ — Wie er dies sprach, flog der Storch hinweg. Mein Blick verfolgte ihn einen Augenblick, kaum länger, als man bis zehn zu zählen vermag. Ich fühlte unterdessen Darvells Gewicht auf meiner Schulter zunehmen, und ihm in's Antlitz schauend, — fand ich ihn tod. — Ich erschrauck über diese rasche Katastrophe, welche keinem Zweifel Raum ließ — denn sein Antlitz ward in wenigen Minuten beinahe schwarz. Ich hätte diese plötzliche Veränderung einem Gifte zugeschrieben, wäre ich nicht sicher gewesen, daß er keine Gelegenheit gehabt hatte, es unbemerkt zu nehmen. Der Tag war im Scheiden, die Leiche eintstellte sich schnell, und nichts blieb übrig, als seine Bitte zu erfüllen. Mit Solimans A r a g a n und meinem eigenen Säbel scharrten wir ein enges Grab auf der Stelle, die Darvell bezeichnet hatte; die Erde gab unserer Bemühung leicht nach, da sie bereits mehrere mahomedanische Ankömmlinge aufgenommen hatte. Wir gruben so tief, als es die Zeit uns erlaubte, und nachdem wir die dürre Erde auf die Ueberreste dieses in seiner Art so einzigen Wesens geworfen hatten, das erst im Augenblicke von uns geschieden, schnitten wir noch einige Schollen aus dem grüneren Rasen des minder versengten Grundes neben uns, und legten sie auf sein Grab.

Staunend und trauernd — blieb ich thränen,
los. —

B r o s s a m e n.

(Von F. N. Preyer.)

Das Urtheil eines vernünftigen Rathgebers ist eben das für den bescheidenen Künstler, was die Schmelze für das Gold; wie dieses durch die Hitze von den Schlacken und Unreinigkeiten geschieden wird; eben so wird ein Werk durch eine richtige Beurtheilung geläutert, und es bleibt nur das Werthvolle übrig.

Wenn Viele sich nicht zu viel, und Viele sich nicht zu wenig zutrauen würden, so hätten wir mehr große Männer.

Die Tugend hat einen hinreißenden Zauber sowohl in ihrer Glorie, als auch in ihren Leiden, und es kann kein so verwildertes Gemüth geben, welches nicht wenigstens wünscht, tugendhaft zu seyn. Das Laster haßt die Tugend vielleicht so, wie fast immer die Armuth den Reichtum.

Die Dummheit hat mit dem Genie das gemein: daß sie, eben so wie dieses, keinen Richter über sich duldet; und wie das letztere, dem eignen Schwunge folgend, oft die ängstlichen Regeln der Schule verachtet, und hinter sich läßt, eben so dünkt sich die erstere über jede Beurtheilung erhaben, wähnt Originalität zu seyn, und schilt jeden einen Ignoranten, der sich nicht dazu verstehen will, ihr Weisrauch zu spenden.

Zum Wohlthun gehört mehr Verstand, Reichtum; ohne jenem wird der wohlthuende Mann mehr ein Verschwender, als ein Wohlthäter.

Der Zweifler und Atheist betrügt sich, gegen sich selbst unmenschlich, um den Trost, den das Daseyn eines vergeltenden Gottes gewährt; er betrügt sich darum gegen seine tiefste, innigste Ueberzeugung, die er sich selbst zu verläugnen sucht, und die doch im Augenblicke des drohenden Verderbens gewaltsam aus den tiefsten Tiefen seiner Seele hervorbricht, und seinen stehenden Blick gegen den Himmel wendet, und keine Sophisterei ist vermögend, sie dann zurückzuhalten.

Es ist uns beinahe schwerer, einem Andern ein Verdienst willig zuzugestehen, als ein gleiches, auch mit Aufopferung, selbst zu erklimmen.

Es gibt unverschämte Menschen in so hohem Grade, daß sie sich nicht begnügen, sich als das Höchste

in einem Tache zu preisen; nein, sie wollen Alles in Allem seyn, und verfahren mit der freiesten Keckheit gegen Männer, denen die ganze vernünftige Welt Achtung zollt.

Der Asche eines hingeshiedenen Freundes geben wir mehr Achtung, als wir dem Lebenden gezollt haben; wir suchen seine Gebrechen zu vergessen, und seine bessern Vorzüge in frischem Gedächtnisse zu erhalten; wir haben eine gewisse Ehrfurcht gegen seine Ueberreste, und wir scheuen uns, von ihm übel zu reden, als ob er uns einst Vorwürfe darüber machen, und zur Rechenhaft ziehen würde. Das Andenken an ihn ist zwar schmerzhaft, aber es vereinigt auch mit diesen bitteren Empfindungen eine gewisse wehmüthige Freude, als ob wir mit uns selbst zufrieden wären, ihn noch nicht vergessen zu haben.

Ein treues Weib, und ein treuer Freund sind Haupttreffer jener großen Lotterie.

Warum sind wir so sehr geneigt, die Gebrechen unserer Mitbrüder lächerlich zu machen, und sie mühsam aufzuspüren? Warum blicken wir nicht in uns selbst, um vielleicht noch größere zu entdecken?

Die meisten ausgezeichneten Geister hatten einen herben Lohn für ihre Mühe, so lange sie lebten; Neid, Verläumdung, Armuth, Hohn, das waren stets die giftigen Hauche, die ihre Lebensblume an-

weheten, bis sie verwelkte. Stirbt aber ein großer Mann, da fängt man an, um den hingeshiedenen unerseßlichen Geist zu heulen, und ihn bis in alle Himmel zu erheben; man setzt ihm Statuen und Büsten, und der einst Lebende mußte mühsam sein Leben fristen. O der gepriesenen Unsterblichkeit! — Beinahe möchte man sagen: *Beati simplices!* —

Der Neid ist das unter den schlechtern Leidenschaften, was der Schierling unter den Giften.

Die Vergangenheit ist uns ein belehrender Freund; die Gegenwart oft ein mißvergünstiger Gesellschaftler; und die Zukunft ein Schmeichler.

Das Weib ist nur reizend, wenn sie den Pflichten treu bleibt, die ihr von der weisen Natur, und der bürgerlichen Gesellschaft angewiesen sind; überschreitet sie die liebliche Blumenbahn, und die Sphäre ihres Paradieses zur gewühl- und mühevollen Wirkksamkeit des Mannes, um mit ihm um den Lorbeer und den Schweiß der Ehre zu ringen, so verliert sie auch ihren höchsten Zauber; man wird sie wohl bewundern, aber nicht lieben. Des Weibes höchste Zierde ist ihre Weiblichkeit, und nur durch Liebe, nicht durch Ruhm wird sie über uns stehen. Ein männliches Weib ist eben ein solches Zerrbild, als ein weibischer Mann.

Das Tröstlichste bei einem Bösewicht ist seine Feigheit.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 25. Dezember 1827.

In No 149 der Wiener allgemeinen Theaterzeitung lesen wir von einem Ungenannten einen aus Pesth eingesendeten Artikel über die Leistungen der ungarischen Operngesellschaft! — Dieser Korrespondent meint, daß es eine vergebliche Mühe wäre über ihre Darstellungen eine Kritik zu schreiben, indem die Mitglieder weder ein Recitativ vorzutragen, noch viele Takte melodisch zu singen verstünden. Er ist überzeugt, daß diese Individuen nie einen guten deutschen, viel weniger einen italienischen Sänger hörten. — Nachdem er auf diese Weise die Gesellschaft abgefertigt hat, geht der Korrespondent auf das Publikum über, und sagt, daß trotz diesem Zustande der Oper daselbe dennoch in seinem Patriotismus so weit gehe, diese Gesellschaft mit Beifall zu überhäufen: er fragt, was aus dem Auslande kommen müßte, um mit solchem Applause begrüßt zu werden; er findet endlich, daß hiedurch die deutsche Oper hintange-

setzt werde, welche doch einen Wasinger und Fischer zähle, und neuerdings an Dlle. Schindler eine herrliche Acquisition gemacht habe. —

Ob die ungarische Operngesellschaft solch eine lieblose Beurtheilung verdiene, möge Jeder entscheiden, der sie gehört hat. Man bedenke, daß diese Gesellschaft der erste Verein ist, welcher sich an eine Rossinische Oper wagt, und ob sie daher nicht darauf Anspruch machen könne mit Schonung und Güte beurtheilt zu werden. Wenn dieselben auch als Sänger nicht einen ausgezeichneten Rang einnehmen, kann man ihnen wohl rastloses Bemühen und Fleiß absprechen? muß man nicht gestehen, daß die Ensembles stets mit Präcision ausgeführt wurden? daß sie die Opern treu und vollständig gaben und daß sie ihr möglichstes thaten, um dem Publikum zu beweisen, daß sie den ernstesten Willen besäßen, solches zufrieden zu stellen? Der Korrespondent ist darüber erboßt, daß man Herrn Szerdahelyi dem Lablache und Madame Déri der Salande verglichen habe — dies that nur ein Korrespondent der *Triß* — dies war nie

die Stimme des Publikums; oder kann man der Gesellschaft Unbescheidenheit vorwerfen? Hat sie nicht gleich im ersten Anschlagzettel um Nachsicht mit ihren Leistungen gebeten, indem sie sagte, daß wohl unter dem milden südlichen Himmel die Pflanzen herrlich emporblühen, im nördlichen Klima aber nur durch Schutz und Pflege gedeihen können. Lieblos und gehässig ist daher die strenge, unverdiente Kritik, das harte Urtheil über diese fleißige Gesellschaft.

Der Angriff auf das Publikum selbst aber ist wirklich beleidigend und verdient Rüge. Ist er aus der Feder eines Ungarn geflossen, so ist diese Sprache empörend, kommt er aber aus einer Fremden Feder, dann bedauern wir ihn, daß ihm die Nationalität eines Volkes so wenig werth sey, und wir müssen von seiner eigenen Vaterlandsliebe wahrlich keinen hohen Begriff haben.

Die Musik Rossini's, welche trotz allen Widersachern in diesem Augenblicke eine wahre Weltmusik geworden ist, welche von einem Pole zum andern mit freudiger Empfindung begrüßt wird, wiederklingt in allen Herzen, und sie ist in Ungarn und Siebenbürgen eben so eingebürgert, wie in allen Ländern der gebildeten Welt. Soll daher der Ungar nicht freudig bewegt werden, wenn er von dieser ihm so lieb gewordenen Musik zum ersten Mal seine theure Muttersprache begleitet hört? Soll in ihm nicht ein Borgedühl erwachen, daß dieser erste Versuch vielleicht herrliche Früchte tragen werde, und ihm die Hoffnung leuchten könne, das Ausland auch in diesem Kunstfache um seine Heroen nicht mehr beneiden zu müssen? Könnte wohl Jemand so entartet seyn, daß er an solch ein vaterländisches aufkeimendes Institut den Maßstab der Kunstfortschritte jener Länder anlegen wollte, welche seit vielen Jahrzehenden der Kunst geweihte Tempel besitzen. Man lese nur die Kunstgeschichte des vorigen Jahrhunderts, man wird sehen auf welcher Stufe Italien, Frankreich und Deutschland standen, und jeder Unbefangene wird dann gestehen, daß dieser erste Versuch wahrlich jenen an die Seite gestellt werden kann. Der Korrespondent meint, daß diese ungarischen Sänger wohl nie einen guten deutschen, viel weniger einen italienischen Künstler hörten — hiedurch macht er ihnen, ohne zu wollen, das beste Kompliment; denn eben, wenn sie aus sich selbst diese Bildung schöpften, was wäre dann zu hoffen, wenn sie eine tüchtige Schule erhielten, und ihre Gesellschaft mit einigen jugendlichen gesunden Stimmen vermehrt würde.

Zuletzt thut der Einsender dem Publikum Unrecht *) wenn

*) Unrecht? — Da müssen der Herr Referent erlauben, daß ich gestehe: dieser Ausdruck scheint mir nicht passend. —

er behauptet, daß hiedurch die deutsche Oper vernachlässigt würde. Kann sich wohl Ue. Schindler bei Gelegenheit ihres Debüt in der Oper *Marje* beklagen, daß sie nicht mit stürmischen Beifall belohnt wurde? und bewies nicht hiedurch das Publikum, an vollendetere Leistungen gewohnt, wie sehr es geneigt sey hoffnungsvolle Talente aufzumuntern. Und war es nicht ein Beleg seiner Genügsamkeit, daß es die ganze Darstellung dieser Oper beifällig aufnahm, und sich mit dem Gesange einer *Raimund*, *Schreiber*, eines *Treuhold* und *Langendorf* zufriedien stellte, und auch das Opfer würdigte, welches Herr *Fischer* brachte, indem er einen seiner Stimme ganz fremden Part sang. Das Publikum ist daher wahrlich gerecht, und man muß von gehässigen Empfindungen eingenommen seyn, wenn man nicht erkennt, daß der Beifall bei den Vorstellungen der ungarischen Oper nicht der vollendeten Leistung, sondern dem melodischen Klange der vaterländischen Sprache, der Musik Rossini's, und dem Fleiße der Gesellschaft gezollt wird.

Dem Beerenhmen nach wird die ungarische Gesellschaft wieder Pesth verlassen. Wir verhehlen nicht unser Bedauern, daß dieses Institut nicht hier festgehalten werden konnte; denn wenn in der ersten Stadt des Landes solch ein Kunstversuch nicht mächtige Unterstützung findet, so ist nicht zu hoffen, daß er sich über die Mittelmäßigkeit erhebe — nur hier, wo so viel Sinn für Kunst waltet, wo so viele günstige Umstände auf die Entwicklung des Talents einwirken, wäre Vollendung zu hoffen gewesen. — Mittlerweile begleiten wir sie mit unsern herzlichsten Wünschen, und hoffen, daß, so wie manches Gute trotz der widrigsten Zufälle im Emporkommen nicht gehindert werden kann, auch dieses Institut von den begünstigendsten Umständen begleitet werde, und wünschen, daß wenn es einst in unsere Mitte wiedertkehrt, es keinen solchen harten Beurtheiler, wie jenen der allgemeinen Theaterzeitung finden möge. Rentart.

Unrecht kann so ein erbärmlicher Scribler, der offenbar das gedungene Organ einer gewissen Partei ist, einem Publikum, welches seine Vaterlandsliebe und seinen Enthusiasmus für alles Vaterländische so schon ausspricht, nicht thun. Die größte Beleidigung spricht sich in seiner Behauptung aus; darum gebühet ihm aber auch nur — Verachtung, und die wird ihm gewiß von allen edel denkenden Patrioten werden. Ich meinerseits kann nicht umhin es bei dieser Gelegenheit laut und öffentlich auszusprechen, daß ich stolz darauf bin, durch die in die *Triß* aufgenommenen Beurtheilungen den ersten Impuls gegeben zu haben, daß dieses herrlich emporblühende National-Institut der so achtungswerthen *Margyaren*, einer allgemeineren Berücksichtigung sich erfreuet hat. Heil und segenvolles Gedeihen wünsche ich demselben im Vereine mit jedem Patrioten von ganzem Herzen

E. Stielly.

A n z e i g e.

Nachdem häufige Anfragen wegen Nichterhalt einiger Blätter der *Triß* an die Redaktion geschehen, findet sich dieselbe genöthigt, zu erklären: daß mit jedem angehenden halbjährigen Cours die gehörige Anzahl Adressen, um zu diesen jeden Posttag die zukommenden Blätter pünktlich an das k. k. Ofner D. W. Amt abgegeben zu werden, und man bittet alle P. T. verehrlichen Herren Abnehmer, bei jeder unordentlichen Zufendung sich gefälligst geradezu an das Ofner k. k. Ober-Post-Amt zu verwenden, da die Redaktion sich überzeugt fühlt, Alles zu thun, um die Zufriedenheit der P. T. Pränumeranten zu erlangen, und an der unrichtigen Versendung keine Schuld trägt.

Die Redaktion.

Herausgeber und Redakteur E. Stielly in Pesth. Gedruckt in der k. Univ. Buchdruckerei zu Ofen.